



Adelheid Arnold unterwegs zu einem Konzert in Berlin. Im Bus packte sie spontan ihr rotes Akkordeon aus und spielte „La Paloma“. Am Montag wird sie beigelegt.

Foto: Reiner Pfisterer

# Ade, liebe Adel

**Urgestein** In den sechziger Jahren hat sie Hochzeitsgesellschaften musikalisch beglückt. In den neunziger Jahren wurde sie zur Frontfrau einer Behindertenband. Jetzt ist die „Adel mit dem Örgel“ still dahin gegangen. Nachruf auf ein Original aus Oberriexingen. Von Michael Ohnewald

Ich weiß nicht genau, wann sie mir zum ersten Mal begegnet ist. Es muss irgendwann in den späten Neunzigern gewesen sein. Da stand plötzlich diese Frau mit aschgrauem Haar und spielte voller Anmut auf einem leuchtend roten Akkordeon. Gesehen war sie mit der Gabe, den Raum zu füllen mit ihrer Präsenz und mit ihrer Schlagermusik, die nicht nach meinem Geschmack war, aber so lebendig und unnachahmlich, dass man sich ihr nur schwer entziehen konnte.

„I bin die Adel“, sagte sie nach ihrem Auftritt und drückte mich an ihre Brust, als würden wir uns schon viele Jahre kennen. Das war so bei ihr. Es gibt Menschen, die brauchen länger, um ihr Gegenüber für sich zu gewinnen. Und es gibt solche wie die Adel. Sie breitete ihre Arme aus, und es war geschehen. Von jetzt an gehörte man dazu.

Ich bat sie, ein bisschen von sich zu erzählen. „O Gott“, hat sie gesagt. „I bin bloß a alts Weib und hab net viel zum Saga.“ Sie servierte ein Stück Hefezopf zu ihrer Geschichte. Der Hefezopf war ein Kunstwerk, safrangelb und locker wie ein Zuckerschäume, das auf der Zunge zergeht.

Die Adel kam 1932 zur Welt. Mit neun hat sie eine Liliput-Ziehorgel bekommen. Weil es in Oberriexingen keinen Lehrer gab, ist sie fünf Kilometer zum Unterricht nach Sachsenheim gelaufen. Es war gerade Krieg und nicht die hohe Zeit der sanften Töne. Manchmal musste sie sich auf den Boden werfen, wenn feindliche Bomber unterwegs waren. Als die Franzosen am 8. April 1945 einmarschierten, ist die Adel einem Sechzehnjährigen in Uniform begegnet, der sich aus dem fernen Fulda bis nach Oberriexingen durchgeschlagen hatte, wo sein Großvater wohnte. Kaum war der ausgehungerte Bursche zu Hause angekommen, haben ihn gleich die Franzosen verhaftet und mit anderen Soldaten hinaus getrieben vor die Stadt.

Als die Gefangenen auf einer Wiese waren, da hat es plötzlich eine gewaltige Explosion gegeben, und der Heimkehrer hatte keine Wade mehr und keinen Fuß. Er lag in einem Minenfeld und schrie, aber keiner durfte ihm helfen. Die Adel stand dabei und hörte den französischen Kommandanten

rufen: „German verreck!“ Es hat lange gedauert, bis sie den Schwerverletzten mit einem Pferdefuhrwerk ins nächste Lazarett brachten, und es hat noch länger gedauert, bis ihm die Adel wieder begegnet ist. Jahre später, der Krieg war vorbei, saßen sie nebeneinander in einem Bus. Er fuhr zum Bosh nach Stuttgart und sie zum Salamander nach Kornwestheim. Der Mann mit der Beinprothese hieß Hans Arnold und sollte nach der Musik ihre zweite große Liebe werden. 1953 haben sie geheiratet. „Das hat gepresst“, sagt die Adel. Noch im gleichen Jahr kam der Nachwuchs zur Welt.

Das mit dem Hans ist eine Geschichte, die einen guten Klang hat. Ohne ihn wäre aus ihr nie „die Adel mit dem Örgel“ geworden, eine gefragte Musikantin, weithin geschätzt, verpflichtet für Hochzeiten und Feste, in Oberriexingen und darüber hinaus. Ihrer alten Ziehorgel war sie längst entwachsen, und für ein richtiges Akkordeon fehlte ihnen das Geld, in den fünfziger Jahren, als es im Land noch nicht ums Erleben ging, sondern ums Überleben. Eines Tages ist der Hans von der Arbeit gekommen und hat zur Adel gesagt, die gerade einen Brei kochte, dass er eine Decke aus Stuttgart mitgebracht habe. Als sie das Geschenk holte, war da tatsächlich eine neue Decke und unter ihr ein nagelneues Akkordeon. Das Geld hatte sich der Hans von einem befreundeten Handwerker geliehen – und es in Raten bei ihm abgestottert.

Sie hat gespielt, wann immer sie Zeit fand, im Rappen und in der Linde, und sich erwärmt am Funken schlagenden Feuer der eigenen Begeisterung. Bald war sie eine begehrte Unterhalterin, die bei vielen Festen auftrat. Dem stillen Hans war das ganz recht. „Jetzt geht die Unruhe aus dem Haus“, hat er gesagt. „Und ich kann mir einen ruhigen Abend machen.“

Es gab viele ruhige und schöne Abende, aber auch unruhige und weniger schöne. In den siebziger Jahren wurde die Adel schwer lungenkrank. Es ging ihr so schlecht, dass sie schon das Totenglöckchen hörte. Die eigene Musik gefiel ihr besser. Sie holte ihr Akkordeon aus dem Schrank, und mit dem Spiel sind ihre Abwehrkräfte gewachsen. „Marmor, Stein und Eisen bricht“, hat sie

angestimmt und „Lustig ist das Zigeunerleben“. Ihr Leben ist dabei auch wieder lustiger geworden. Im Theater unter der Dau- seck in Oberriexingen hat sie mitgemacht, hat Rollen gespielt und Lieder. Dabei ist sie dem Lehrer Horst Tögel begegnet, der ein Freund der Familie wurde und im richtigen Moment vor ihrem Haus stand, in einem Moment, als sie zweifelte und glaubte, zu alt fürs Musikmachen zu sein.

Es war der 12. März 1997 um viertel nach neun. Damals hatte die Adel ihren 65. Geburtstag, und als sie nach dem Klingeln öffnete, da standen diese behinderten Musiker mit dem Horst vom Volkstheater vor ihrer Tür und spielten ihr ein Ständchen. Nach dem Konzert hat sie sich bedankt und die Band herein gebeten. Wie sie da so standen und Hefezopf aßen, hat einer der Buben gefragt, ob sie ihnen nicht auch was vorspielen könne, und angeschaut hat er sie, in der Art, wie Kinder schauen, wenn sie die Bescherung an Weihnachten nicht mehr erwarten können.

Die Adel hat in diesem Moment gefühlt, dass es nicht um ein Lied ging, sondern um eine Aufnahmeprüfung. Ihre Augen sind weit geworden und haben geleuchtet, so darf man annehmen, weil sie das immer tun, wenn sie den Geist aus ihrer Ziehorgel ließ. Dieser Geist hat sich an jenem Tag entfaltet wie lange nicht mehr. Den Buben standen die Münder weit offen. Das Lied war noch nicht zu Ende, da brandete schon Applaus auf, und der Horst hat sie in ihrem Wohnzimmer an ihrem 65. Geburtstag vor der ganzen Mannschaft gefragt, ob sie nicht mitspielen wolle in seiner Kapelle, die den Makel zum Markenzeichen macht. Die Gastgeberin hat nicht allzu lange überlegt. So ist sie auf ihre alten Tage noch die Adel von der Brenz Band geworden.

Irgendwann in dieser Zeit sind wir uns bei jenem Konzert begegnet. Sie hat mich danach eingeladen zu sich nach Oberriexingen, wo die Adel nicht nur als Interpretin eine Nummer war, sondern auch als Museumshüterin im Römerkeller. Die Adel tischte mir ihren Hefezopf auf und manche Anekdote. Dabei entschlüpfte ihr beim Plaudern, dass sie gar keine Noten könne, sondern nur alles nach Gehör spiele. Was im Radio kam, spielte sie nach. Einfach so.

„La Paloma“ war ihr Lieblingstitel. Bei der Brenz Band konnte es passieren, dass einer der Buben beim Konzert plötzlich nach zwei statt nach drei Strophen aufhörte. In solchen Momenten konnte die Adel fuchsteufelswild werden. Der Horst bekam das schmerzlich zu spüren, wenn ihm die Kollegin rustikal ihren Ellbogen in die Rippen rammt. Das durfte sonst keiner in der Band. Sie durfte es. Dass sie mit behinderten Musikern auf der Bühne stand, störte sie ansonsten nicht im geringsten. „Des sind wunderbare Menscha“, hat sie über Volker, Harald und die anderen gesagt. „Die akzeptieret net jeden, aber mi hen se akzeptiert.“

In den letzten Jahren rockte die Adel noch so manchen Saal. Ihre musikalische Reise führte die Uroma aus Oberriexingen nach Berlin, Beirut und Paris, wo die Band zum Botschafter der Unesco ernannt wurde. „Des hätt i nie denkt, dass i no so weit fort komm.“ Waren sie im Ländle unterwegs, kam es vor, dass plötzlich ergraute Menschen nach den Auftritten vor ihr standen. Sie fragten, ob sie sich noch daran erinnere, dass sie einst bei ihrer Hochzeit gespielt habe. Dann gab es kein Halten mehr, und die Adel umarmte ihr Publikum, dass einem Angst und Bange wurde. Sie wäre dann fast geplatzt vor Glück.

Das Leben flackert so lange Brennstoff im Docht ist. Ihr Brennstoff war die Musik. Vor zwei Jahren konnte sie plötzlich nicht mehr spielen. Krebs. Sie musste ins Pflegeheim. Es sah nicht gut aus. Nach acht Monaten und vielen Operationen gab sie ihr Comeback. Gegen alle Erwartungen kehrte sie nach Haus zurück. Es dauerte nicht lange, und sie stand wieder mit der Band auf der Bühne. Auch im Pflegeheim, wo sie dem Tod von der Schippe gesprungen war, gab sie Konzerte, als wäre es das Selbstverständlichste auf der Welt.

Ihr Hans ist im letzten Jahr gestorben. Auch der Kurt von der Brenz Band und der Thomas sind nicht mehr dabei. Die Adel spielte lange gegen das Ende an. Zuletzt hat der Krebs den Ton angegeben. Sie musste die Feier zu ihrem achtzigsten Geburtstag absagen. Ich besuchte sie im Krankenhaus, kurz bevor sie starb. Sie drückte meine Hand. „Mit meim Örgel wird's nix me“, hat sie gesagt. „Des war so schee.“

**Sie breitete ihre Arme aus, und es war geschehen. Von jetzt an gehörte man dazu.**